

fernzuhalten, anstatt das Programm des „großen Sprungs“ an die problematische Situation anzupassen. Der Autor argumentiert weiter, dass die Krise schließlich nur überwunden werden konnte, indem man große Mengen an Getreide aus anderen Ländern importierte und gleichzeitig einen Teil der Stadtbevölkerung aufs Land schickte, um die Bauernschaft zu entlasten.

Der dritte Abschnitt untersucht, wie Hungersnöte und die staatliche Reaktion darauf in besetzten Gebieten in der Peripherie wahrgenommen wurden. Am Beispiel der Ukraine und Tibets zeigt Wemheuer, dass die Hungersnöte in beiden Regionen eine friedliche Integration verhinderten. Die Kapitel sechs und sieben thematisieren dabei die Erinnerungskultur bezüglich der Hungersnöte auf beiden Seiten (Minderheit und Staat). Im Kern versucht Wemheuer zu demonstrieren, wie die Erfahrung von Hunger einerseits politisch instrumentalisiert wurde und andererseits die Entwicklung einer (exilanten) Nationalidentität beeinflusste.

Im Epilog macht Wemheuer deutlich, dass die sozialistischen Regime die Hauptverantwortung für die Hungersnöte in der Sowjetunion und China trugen und mit ihren Modernisierungsprogrammen scheiterten. Während zunächst die Bauernschaft zugunsten der Industrialisierung zurückstecken musste und die Landwirtschaft weiter kollektiviert wurde, zwangen die durch die Hungersnöte verursachten Schäden die sozialistischen Regime in Moskau und Beijing am Ende doch, den Bauern entgegenzukommen. Der Grad der Kollektivierung in beiden Ländern musste moderater gehalten werden als geplant, was zu einer Neuordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Bauernschaft führte. Dies lässt Wemheuer zu dem Schluss kommen, dass aufgrund des daraus resultierenden Ungleichgewichts zwischen städtischer und ländlicher Wirtschaft der Aufbau eines sozialistischen Systems sowohl in China als auch in der Sowjetunion letztlich scheiterte.

„Famine Politics in Maoist China and the Soviet Union“ ist ein sehr lesenswertes Buch, das unser Verständnis der Hungersnöte in den beiden größten sozialistischen Staaten der Geschichte enorm erweitert. Es wirft neues Licht auf eine Thematik, die in der historischen und regionalwissenschaftlichen Literatur oft unterschätzt wird. Gerade die Verknüpfung der Modernisierungsprozesse und der Hungersnöte mit der Frage nach der Konstruktion des Sozialismus in China und der Sowjetunion wirkt wohl-durchdacht. Daher ist die Studie für eine Vielzahl von LeserInnen relevant, die sich entweder für die soziale Entwicklung Chinas und der Sowjetunion oder für die Machtfestigung und das Krisenmanagement beider sozialistischer Regime interessieren.

Trotz der plausiblen Argumentation und eines angenehmen Schreibstils hat die Studie eine Schwäche. Als Sinologe gelingt es Wemheuer hervorragend, den chinesischen Fall zu erklären, jedoch vernachlässigt er in seiner Analyse die sowjetische Seite. Der Grund hierfür liegt in der Auswahl der Quellen. Während der Autor sich im Falle Chinas auf chinesisches Quellenmaterial stützt, benutzt er im sowjetischen Fall keine russischsprachigen Quellen. Durch geschickte Kategorisierung gelingt es dem Autor zwar dennoch, den Vergleich plausibel zu machen. Seine Argumentation hätte aber an Stichhaltigkeit gewonnen, wenn sie mit Quellenmaterial aus beiden Ländern untermauert wäre. Doch ändert dieses Manko nichts daran, dass es sich hier um ein wichtiges Buch handelt und man Felix Wemheuers Schlussfolgerungen sehr ernst nehmen sollte.

Marcel Will

Frank Käser (Hg.): Deutschland und das Große Kanto-Erdbeben von 1923

München: Iudicium, 2014. 229 S., 14,00 EUR

Die kollektive Erinnerung an Katastrophen hat die fatale Eigenschaft, von noch schlim-

meren Folgeereignissen überlagert und von der Nachwelt vergessen zu werden. Dies ist auch beim Großen Kanto-Erdbeben vom 1. September 1923 der Fall, dem die Hälfte von Tokio, fast das gesamte Yokohama, insgesamt etwa 140.000 Menschenleben, zum Opfer fielen. Die US-Brandbomben vom März 1945 haben das damalige Aufbauwerk und noch wesentlich mehr Menschenleben grausam vernichtet. Von den großen zeitgenössischen Naturkatastrophen sind in Japan eigentlich nur noch das Beben von Kobe 1995 und die Dreifachkatastrophe von Tohoku 2011 gegenwärtig. Umso verdienstvoller ist deshalb die Arbeit des Herausgebers, anhand von Primärquellen aus den Archiven des Auswärtigen Amtes – die damalige Korrespondenz der deutschen Botschaft in Tokio und des Konsulates in Kobe mit Berlin sowie private Aufzeichnungen und Briefe – das Grauen und den folgenden Wiederaufbau durch diesen vorbildlich editierten und annotierten Band dem Vergessen zu entreißen.

Die meisten Nachrichten des Botschafters und seiner Mitarbeiter nach Berlin haben die Form halbprivater Briefe, in denen persönliche Erlebnisse, landeskundliche, politische, diplomatische und wirtschaftliche Einschätzungen und Personalmeldungen der Botschaft und der in Japan ansässigen Landsleute und Firmen kunterbunt gemischt sind. Das macht sie einerseits sehr anschaulich und lesbar, andererseits werden nirgendwo Argumente und Analysen systematisch entwickelt und zahllose Wiederholungen und Widersprüche sind unvermeidbar. Als die Erde in Tokio am 1. September 1923 um 12 Uhr bebte, befand sich Botschafter Solf im Zug nach Yokohama und seine drei kleinen Kinder in einem Strandhaus in Kanazawa. Während er sich zu Fuß entlang brennender Vorstädte mit Tausenden anderer Flüchtlinge nach Yokohama durchzuschlagen versucht, werden seine Kinder gerettet und überleben in einem Bambushain. Drei Tage lang wütet das Feuer unlöschbar in den Trümmern von Tokio und Yokohama. Auch das dortige deutsche

Konsulat wurde völlig zerstört, sein Kanzler beim Versuch, Akten zu retten, von Trümmern erschlagen. Während die meisten Botschaften abbrannten, überlebte das deutsche Botschaftsgebäude schwer beschädigt und wurde zum Refugium für obdachlose und verstörte Mitarbeiter, Nachbarn und Angehörige. Trotz zerstörter Telegraf- und Telefonleitungen und unterbrochener Post- und Verkehrsverbindungen musste die Botschaft nach Berlin berichten und die Schicksale der in Kanto verstreuten Landsleute ermitteln. In den Botschaftsberichten ist stets lobend von der ungeheuren Disziplin und der stoischen Ruhe der Japaner sowie dem umsichtigen Handeln der Behörden die Rede. Nur am Rande wird vom Ausbruch von Zuchthäusern, Gerüchten über die Koreaner als Brandstifter und nicht näher definierten Ausschreitungen in Yokohama berichtet, die jedoch dank dem Eingreifen des Militärs schnell abgestellt worden seien (S. 120). Solf äußert sich sehr kritisch über die „Massenentfaltung von Wohltätigkeit“ der USA, die mit ihren vielen wohlfeilen Ratschlägen als eine Gefährdung der japanischen Souveränität wahrgenommen werde (S. 70). Dagegen hatte das durch Kriegsfolgen und Wirtschaftskrise verarmte Deutschland nur Bücherspenden und medizinisches Gerät anzubieten.

Als erstes kommen in Kanto die Zugverbindungen in den Norden nach Sendai und in den Westen nach Niigata wieder in Gang. In den ersten Wochen berichtet die Botschaft, es gäbe kaum Handwerker noch Material, um die Schäden wenigstens notdürftig zu flicken. Ende November 1923 ist von Tokio als Barackenstadt die Rede, in der sich die verbliebenen Bewohner auf ihren alten Grundstücken notdürftig Hütten gezimmert hätten. Ein Regierungsausschuss unter Vorsitz des Innenministers Goto wird konstituiert, der ambitionöse Pläne für den Wiederaufbau verkündet. Wie in Yokohama droht der Bau breiter, großer neuer Straßen an den Eigentumsrechten und der Tendenz zu scheitern, die provisorischen Bauten permanent werden zu lassen. Tatsächlich

aber musste Solf bald feststellen, dass die Beschaffungsaufträge für Notstandslieferungen nur für Zaibatsu-Großfirmen erteilt wurden, japanische Mittelbetriebe und Ausländer hatten keine Chance. Weil Japan seine bisherigen Staatskredite jedoch zumeist für unproduktive Rüstungsausgaben verpulvert habe, erfolgte die Finanzierung dann hauptsächlich aus dem wohlgefüllten Rüstungsfonds. Deshalb, so Botschafter Solf im Oktober 1923, sei trotz der „recht undurchsichtigen Außenpolitik“ in den „nächsten zehn Jahren kein Krieg zu erwarten“ (S. 173). Damit sollte er beinahe – minus zwei Jahre – Recht behalten.

Aus der weiteren Botschaftsberichterstattung lässt sich der Fortgang des Wiederaufbaus in groben Zügen gut verfolgen. Im April 1925 wurde der Wiederaufbau des Hafens von Yokohama gefeiert. Tatsächlich waren aber erst einige Schiffsanlegestellen und Lager-schuppen wiederhergestellt worden. Beim Versuch, einen großzügigeren Stadtaufbau mit breiten Straßen und öffentlichen Parks zu verwirklichen, war man über Vermessungsarbeiten noch nicht hinausgekommen. Straßen- und Kanalbau, Brücken, Wasserleitungen, Straßenbahn, Kanalisation, Krankenhäusern und Schulen – alles befand sich noch im Planungsstadium.

Im April 1929 berichtet der Nachfolger, Botschafter Voretzsch, vom Wiederaufbau der Hauptverkehrsviertel, Brücken und Hafenanlagen Tokios: Aus dem Trümmerhaufen sei in fünfzehn Jahren „eine schöne Stadt“ entstanden (S. 190). Ein Jahr später, im April 1930, schrieb er noch euphorischer: Eine moderne Weltstadt mit 200.000 neuen Häusern, 117 neuen Schulen, sieben Stahlbrücken über den Sumida-Fluss, breiten Asphaltstraßen mit Geschäfts- und Verwaltungsgebäuden aus feuer- und erdbebensicherem Eisenbeton sei zusammen mit 54 öffentlichen Parks entstanden. Der Vermerk schließt mit der Hoffnung, die Stadt werde bei künftigen Beben von gleich fürchterlichen Folgen verschont bleiben (S. 193). Als die 21. US-Bomberflotte fünfzehn

Jahre später mit ihren 334 Fliegenden Festungen Tokio mit flächendeckenden Brandbomben ein zweites Mal auslöschte, boten die Parks gegen die menschliche Mordlust freilich keine Rettung mehr.

Albrecht Rothacher

Morris, Paul et al. (Hgg.): *Imagining Japan in Post-war East Asia. Identity Politics, Schooling and Popular Culture*

London: Routledge, 2014. 264 S., 90,00 GBP

Der Sammelband des Herausgeberteams Paul Morris, Naoko Shimazu und Edward Vickers ist ein Ergebnis eines internationalen Forschungsprojektes, das vom britischen Leverhulme Trust gefördert wurde. Mit regionalen Foci auf Länder und Regionen in Ost- und Südostasien erforschte es vor allem Themen der Populärkultur und Geschichtserziehung. Der Band ist entsprechend in zwei Teile aufgeteilt. Nach einer Einführung untersuchen zunächst fünf Aufsätze verschiedene Aspekte von Japanbildern im öffentlichen Raum in Singapur, Taiwan, China, Südkorea und den Philippinen. Darauf folgen sechs Aufsätze zur Darstellung Japans in Schulbüchern in China, Hongkong, Taiwan, Malaysia, Singapur und den Philippinen.

Grundannahme ist, dass das Bild des Anderen prägend für die Selbstwahrnehmung sei, d. h., einen wichtigen Einfluss ausübe auf die eigene nationale Identität. Japan sei in der Region ein „highly significant ‘Other‘“ (S. 4), da es aufgrund seiner „Modernisierung“ in Asien zunächst bewundert, dann als Imperialmacht verachtet und in der Nachkriegszeit wieder bewundert worden sei. Ziel des Buches sei es daher, „[to] analyse the portrayal of Japan in the societies of East and Southeast Asia, how and why this has changed in recent decades, and what these changing images of Japan reveal about the ways in which these